

## Fünf Freunde sollt ihr sein

Nickolas Butler komponiert eine Heimatode. Sie klingt nach Liebe und Sonnenuntergang, Autos im Leerlauf und knackendem Holz.

VON KAROLINE GRIEBNER

Für knapp zwanzig Euro nach Amerika? Nickolas Butlers Roman „Shotgun Lovesongs“ macht es möglich. Er lädt ein zu Freunden nach Hause, um mit ihnen das Wiedersehen in der alten Heimat zu feiern. Und zu verteufeln.

Der Börsianer Kip kommt mit seiner perfekten Verlobten aus Chicago zurück und will nicht nur den anderen etwas beweisen, als er sein Geld in die alte Futtermühle investiert. Sänger Lee, der mit seinem Album „Shotgun Lovesongs“ Welt ruhm erlangt, hat trotz des Erfolges nur zwei wahre Leidenschaften: für seine Heimat und für die zu spät erkannte Jugendliebe. Der Bauer Henry blieb im Ort und zweifelte eigentlich nie an seinem Dasein, bis ein gut gehütetes Geheimnis sein Familienidyll zu zerreißen droht. Beth, seit Schulzeiten mit Henry zusammen, schätzt das gemeinsame Leben, doch hegt auch sie versteckte Wünsche. Und dann ist da Ronny, der als Rodeo-Star berühmt wurde und durch einen alkoholbedingten Unfall nun etwas langsamer lebt – allerdings nicht so langsam, wie die anderen denken.

Butlers Debütroman ist ein Roadmovie, ohne grell, schnell und unangenehm amerikanisch zu sein. Er beginnt, wo andere Geschichten oft enden: zu Hause. Aus dem Ort Little Wing fortgeflogen, kehren die Freunde doch wieder zurück in jenes Nest im Norden Wisconsins, das nur eine Kneipe hat und wo jeder jeden kennt. Denn so groß die Welt auch ist, Antworten scheint es nur daheim, bei den Wurzeln zu geben. Der junge Autor konstruiert die Story sauber, ohne bemüht zu wirken, und gibt jeder Figur eine ganz eigene Stimme, um von der gemeinsamen Freundschaft zu erzählen (Übersetzung: Dorothee Merkel).

Hintergrundmusik ist für die Lektüre übrigens nicht nötig. Der Roman besticht mit den Tönen jener Songs, die dem Buchtitel nach unter Waffengewalt entstanden: Oden an die Liebe, die Freunde, die Heimat. Es klingt nach knackendem Holz im Ofen, nach Sonnenuntergängen, nach Krähen in den Baumwipfeln und Flügelschlag in der kristallinen Luft, nach knarrenden Motorsägen. Autos im Leerlauf, grasenden Rehen, Zügen um Mitternacht.

Dies ist ein Heimatroman im besten Sinn des Wortes. Wir lernen ganz normale Amerikaner kennen, ohne puritanische Prärieromantik wie in „Unsere kleine Farm“ ertragen zu müssen. Stark, ehrlich, schlicht. Und wer auf literarische Melodien keine Lust hat, wird auf der Homepage des Verlages mit dem eigens für dieses Buch zusammengestellten Soundtrack versorgt.

■ Nickolas Butler: Shotgun Lovesongs. Klett-Cotta Verlag, 432 Seiten, 19,95 Euro



Monika Maron liest am 24. November, 11 Uhr, im Festspielhaus Hellerau in Dresden.

Foto: dpa/ZB

## Ein Hund hat's gut

Monika Maron inszeniert Selbstgespräche mit Toten über Honecker, Gott und den Unterschied zwischen Schuld und Nichtschuld.

VON KARIN GROSSMANN

Es muss an den Augen liegen, dass Ruth die Welt plötzlich vorkommt wie ein impressionistisches Bild. Alles löst sich in unscharfe Punkte auf. Das kann gefährlich werden beim Autofahren. Die Sechzigjährige, die in Berlin unterwegs ist zum Friedhof, erkennt die Straßenschilder nicht mehr. Sie hält an, gerät in einen Park – und plötzlich steht vor ihr die Frau, zu deren Beerdigung sie will, Olga, in einem früheren Leben Freundin und Schwiegermutter. Sie wird den Satz sagen, der in das Zentrum von Monika Marons jüngstem Buch „Zwischenspiel“ führt: „Schuld bleibt immer, so oder so.“

Ruth ist die ich-erzählende Hauptfigur und gar nicht mit sich im Reinen. Vielleicht erscheinen ihr deshalb die Gespenster der Vergangenheit an diesem warmen Tag im Pankower Park. Da zieht zum Beispiel eine resolute Frau mit blasslila gefärbten Locken ihren wackligen Mann am Handgelenk hinter sich her. Sie sieht nicht nur aus wie Margot Honecker, sie ist Margot Honecker, mit Erich im Schlepp. Eine absurde Szene. Und Ruth fühlt die alte Wut aufsteigen über Lügen, Demütigungen und Selbstbetrug, doch sie will kein Wort mit den beiden reden. Denn dann müsste sie erzählen,

dass auch heute die Wahlen keine wirklichen Wahlen waren, „weil alle Parteien einander so ähnelten, dass, was immer man auch wählte, das Gleiche herauskam“. Erzählen müsste sie von der „monströsen Krise“, „die von geheimbündelndlich agierenden Regierungen im Verein mit undurchschaubaren Banken ausgenutzt wurde“, um immer neue Kommissionen und Gremien zu schaffen, „deren Namen über ihre Funktion nichts verriet“.

In solchen Szenen gibt Monika Maron wohl etwas vom eigenen Unmut an ihre Hauptfigur weiter. Sie gehört zu den wenigen Schriftstellern, die sich nicht nur in der aktuellen Debatte, sondern auch in der Literatur politisch äußern, sondern auch in aktuellen Debatten. Die Autorin hat manches mit Ruth gemeinsam, etwa die Verachtung für den streng kommunistischen Stiefvater. Monika Maron, 1941 in Berlin geboren, kam zehn Jahre später vom Westen in den Ostteil der Stadt. Ihre Mutter war in zweiter Ehe mit Karl Maron verheiratet, zeitweilig Innenminister der DDR. Die Ruth im Roman nennt ihren Stiefvater nur den „Sekretär“. Ihm gibt sie die Schuld an einer irreführenden Kindheit und am Tod ihres Hundes Nicki.

Jetzt im Park läuft ihr ein neuer zu, sie gibt ihm denselben Namen. Kaum ein Roman von Monika Maron kommt ohne Hund aus. Die Autorin lobt die Unschuld der Kreatur. Nicki schenkt Trost und Verständnis, und das kann Ruth brauchen angesichts ihrer optischen Irritation. Im Flirren der Farben und Konturen erscheinen die Toten erstaunlich deutlich, so wie Erinnerungen schärfer sein können als die flüchtige Realität.

Olga zum Beispiel wirkt sehr anwesend, und damit auch Bernhard, ihr Sohn. Ruth hatte ihn und sein behindertes Kind kurz vor der Hochzeit verlassen, hatte die

gemeinsame Tochter mitgenommen und war später mit dieser in den Westen gegangen. Hatte sie sich schuldig gemacht, als sie den Mann alleinließ, als sie ihm die Tochter nahm? Warum duldete er die Ausreise? Wie viel Schuld trug er, als er die Tochter später zu Spitzeldiensten benutzte?

Monika Maron wechselt geschickt die Ebenen zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Monologe und Dialoge ersetzen die Handlung fast vollständig. Die Autorin verwickelt ihre Hauptfigur in Selbstgespräche über Existenzielles. „Bedeutet Nichtstun schon Unschuld?“, fragt sie und „Wer gibt schon zu, dass er böse ist?“. Ruths Gedanken kreisen auch um Gott und den Glauben. Sie, die überzeugte Atheistin, registriert mit Unbehagen, wie sich die Religion wieder breitmacht in der Gesellschaft. „Am wenigsten verstand ich, wie ein Mensch, der sich selbst als gläubig bezeichnete, seinen Glauben in den Rang von Wissen erheben konnte.“

Einer, der im Park Antworten gibt, ist Bruno mit dem Phantombier, der einmal ein genialer Schriftsteller war und sich zu Tode soff, um nicht schuldig zu werden an der Literatur. Sein Talent verschleuderte er an Hendrik, Ruths Ex-Mann. Der machte aus Brunos Gedankenblitzen seine erfolgreichsten Bücher. Sie konnten nur im Westen erscheinen. Monika Maron erzählt von der ortsüblichen Zensur und einem couragierten Verlagschef aus Thüringen, von Stasi und Manuskriptschmuggel. Ihr Debütroman „Flugasche“ über Umweltsünden der DDR hatte hier keine Chance. Das Dreijahresvisum, mit dem sie 1988 das Land verließ, galt noch, als es das Land nicht mehr gab. In ihrer Literatur ist Monika Maron damit längst nicht fertig.

■ Monika Maron: Zwischenspiel. S. Fischer, 18,99 Euro

## Ein Messer eilt davon

Heinz Emmenegger berichtet ganz Erstaunliches aus der Metzgerei in einem Schweizer Vorort.

VON RAINER RÖNSCH

Ein Krimi? Ja, auch. Aber viel mehr. Nichts da mit Polizeiroutine und Gerichtsmedizin. Stattdessen: ein Messer als Hauptfigur, das Messer Sieben des Metzgers Schwegler in einem Schweizer Vorort.

Der Debütroman des Züricher Autors Heinz Emmenegger von 2011 hieß „Pfister“, und da kam der Metzger Schwegler auch schon vor. Das Messer also liegt blutbeschmutzt irgendwo herum, und man kann nicht wissen, ob es die Menschen nicht vielleicht doch versteht, weshalb man die Augen offen halten sollte. Emmenegger, geboren 1964, hält sie weit offen für einen schrägen Blick auf die Menschen, ihre Eigenarten, Ängste und Verrücktheiten. Ob der Metzger oder seine Kunden – niemand ist langweilig, wenn man genau hinsieht. Und wenn man die Klaviatur der Sprache beherrscht wie dieser Autor.

Der ehemalige Fremdenlegionär Berchtold hat im Alter weniger Zeit für „Subjekt-Prädikat-Betrachtungen“, betrachtet stattdessen lange das Fleisch, ehe er sich zum Kauf entschließt. Sein Nachbar, der Vegetarier Kummer, unterbricht jeden Morgen um vier seinen Schlaf für fünf Minuten und hat dabei das Messer davonschleichen sehen. Pfister spielt auch eine Rolle: Er hat den Kopf voller Erinnerungen an Erinnerungen. Metzger Schwegler wiederum steht an seiner Modellbahn im ehemaligen Schlaftraum und „spürt seine Welt hinter sich abbröckeln“. Er traut sich selbst nicht mehr recht, hat aber Verständnis



Wehe, wenn das Messer nicht folgt.

Foto: dpa

für Herrn Sommer aus Schattloch. Wer hätte das nicht – für eine Hartplastikfigur im Maßstab 1:144?

Und das Messer Sieben? „Es weiß sich immer besser zu emanzipieren.“ Das kennt man von Messern. Aber wohin führt die Emanzipation? Zu einem angestochenen, gurgelnden Körper, aus dem das Messer radschlagend davoneilt. Wohin, das lese man doch lieber selbst. Verraten sei nur, dass das Messer am Ende glücklich ist.

Ideenarmut dürfte für diesen Autor ein Fremdwort sein. Zwei Storyboxen mit je 100 Kürzestgeschichten und ein „Storymat“, der gegen Einwurf von einem Franken eine dieser Ministorys ausspuckt, zeugen von Einfallsreichtum in literarischer und kommerzieller Hinsicht.

■ Heinz Emmenegger: Messer Sieben. Salis Verlag, 192 Seiten, 19,95 Euro

Lars Gustafsson schickt einen Handelsvertreter in die Provinz und erweckt die Bilder aus einer alten Kamera zum Leben.

VON MICHAEL WÜSTEFELD

Was waren das für Zeiten, als es von Lars Gustafsson „Der Tod eines Bienenzüchters“ und „Die Tennisspieler“ jeweils für 3,40 Mark der DDR gab, zumindest dann, wenn wer Gelegenheit und Geligkeit hatte, sich zur Buchware unter den Ladentisch zu bücken. Oder als der Meister höchstselbst 2001 Gast des Internationalen Lyrikfestivals in Dresden war. Lange vorbei. Nicht so Gustafssons Bücher, damals wie heute von Verena Reichel aus dem Schwedischen ins Deutsche übersetzt.

Nachdem Lars Gustafsson, 77, promovierter und habilitierter Philosoph, fast 25 Jahre lang bis 2006 an der University of Texas in Austin gelehrt hat, lebt er wieder in der Nähe von Stockholm und verbringt die Sommermonate in Västmanland. Genau dort spielt sein neuer Roman.

## Kneten, quirlen, mahlen

Jan Viktor Friberg, genannt Janne, fährt an einem Herbsttag 1953 auf seinem blauen Fahrrad, Marke „Svalan“ mit Vollballonreifen, durch die Provinz. Am Morgen noch hatte seine Frau zu ihm gesagt, „er sei ein gänzlich misslungener Mensch“. Vielleicht will er gerade deshalb an jenem Tag unbedingt erfolgreich sein und als Vertreter für Haushaltgeräte wenigstens einen „Assis-

tent“ von „Elektrolux“ verschern, der „je nach Bedarf und Gemütsverfassung des Besitzers kneten, mischen, quirlen, mahlen und Wurstpellen füllen“ kann. Aber das Wetter ist regnerisch, auf der Allee zu einem Herrenhaus, in dem er endlich zu verkaufen hofft, wird er von einer Dackelmeute angefallen, stürzt vom blauen Rad, verstaucht sich die Handgelenke, findet Hilfe

im herrschaftlichen Haus. Fortan geschehen merkwürdige Dinge.

Auf dem Salontisch liegt ein begonnenes Kreuzworträtsel. Soll er es vervollständigen? Daneben der Gedichtband eines ihm unbekanntem Autors. Soll er ihn lesen? Eine Dame in eng anliegenden Reithosen betritt den Salon, die in Janne den erwarteten blinden Klavierstimmer vermutet.



Der schwedische Schriftsteller Lars Gustafsson ist ein meisterhafter Erzähler. Foto: dpa/PA

Aber er ist nicht blind, sieht ihre eisblauen Augen und ahnt unter einem dunklen Sweater ihre festen Brüste, was ihn derart erregt, dass sich die Dame mit der in seinen Ohren anzüglich klingenden Bemerkung verabschiedet, er habe „eine so herausragende Persönlichkeit“. Und dann sind da noch diese eigenartigen Fotos, die ihm ihre Geschichten aufdrängen. Mädchen in Kreuzworträtselkleidung. Ein Zugangsglück. Eine Erzkogge mit hoher Gaffeltakelung.

Auf einem Bild glaubt Janne sich selbst zu erkennen. Alles fließt ineinander. Seit seiner Schulzeit verfeinert Janne die Gabe, eine andere Person in anderen Räumen werden zu können, wenn ihn Lebenssituationen in die Enge treiben. „Was für eine seltsame Welt, in der alle zu wissen schießen, wer sie waren“, heißt es. Auf wunderbare Weise hebt Lars Gustafsson die nüchterne Wirklichkeit aus. Fasziniert von Fotografien aus den 1920er-Jahren, die sein Vater hinterlassen habe, musste er „eine spontane Erzählung aus der Tiefe der Bilder herausfließen lassen“, erklärt er im Nachwort. Nicht von ungefahr lautet der Untertitel „Träume aus einer alten Kamera“. Zum außerordentlichen Vergnügen des Lesers, darf ergänzt werden.

■ Lars Gustafsson: Der Mann auf dem blauen Fahrrad. Carl Hanser Verlag, 192 Seiten, 17,90 Euro